

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Rudolf Jakubek †: Bericht über meine geheime Tätigkeit. Als polnischer Seelsorger unter den polnischen Arbeitern in Deutschland 1944/45

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

---

Rudolf Jakubek †

## Bericht über meine geheime Tätigkeit

Als Seelsorger unter den polnischen Arbeitern in  
Deutschland in den Jahren 1944/1945

*„Erinnerung an geheime hirtenmäßige Arbeit in Deutschland  
1944/1945,“*

*so hat Bruder Jan Sklarek den Titel der Niederschrift übersetzt,  
die Pater Rudolf Jakubek aus Krakau über seine Zeit im Oldenbur-  
ger Münsterland angefertigt hat.*

*In Wißmühlen, Gemeinde Cappeln, war er freiwillig als polnischer  
Arbeiter auf dem Hofe Uptmoor beschäftigt. Er wollte als Seelsor-  
ger für seine Landsleute tätig sein, die als Zwangsarbeiter dort auf  
den Bauernhöfen arbeiteten.*

*Jan Sklarek, vor dem Kriege Bruder in einem polnischen Kloster,  
war schon seit drei Jahren auf diesem Hof. Er hat den polnischen  
Text von Pater Rudolf mühsam ins Deutsche übertragen.*

*Diese Übersetzung schickte er der Bauernfamilie, mit der er brief-  
lichen Kontakt hatte. 1988 konnte Bruder Jan sein 50jähriges Or-  
densjubiläum feiern. Auf meinen Glückwunsch hin schrieb er mir,  
daß er sehr glücklich wäre, wenn ich mich für eine Veröffentlichung  
der Niederschrift seines Freundes einsetzen könnte. Er wollte diese  
Aufzeichnungen als Dank und Anerkennung verstanden wissen  
für die vielen Bauern und anderen Arbeitgeber, die polnische und  
andere Zwangsarbeiter wie Menschen behandelt hätten.*

*Während des Krieges war es der deutschen Bevölkerung laut Erlaß  
streng verboten, Polen und Russen menschlich ebenbürtig und an-  
ständig zu behandeln. Sie waren von den Nazis als Untermenschen  
eingestuft worden.*

*Bei Kriegsende 1945 arbeiteten fast 10 Millionen Zwangsver-  
schleppte und Gefangene in Deutschland. Sie waren in der Land-  
wirtschaft und in den Fabriken eingesetzt, wo sie die Arbeitskräfte  
ersetzen mußten, die als Soldaten eingezogen worden waren. Ir-  
gendwelche Rechte gab es für diese Deportierten nicht, sie waren  
den Bauern und Vorarbeitern bzw. Aufsehern völlig ausgeliefert.*

---

---

*Schon für kleinere Vergehen drohte die Todesstrafe durch Erhängen. Sie erhielten keinen Lohn, und die Drohung mit dem KZ-Lager machte die aus ganz Europa zwangsverschleppten Arbeitssklaven gefügig.*

*In dem Bericht von Pater Rudolf ersteht diese furchtbare Kriegszeit noch einmal.*

*Für die Älteren unter uns bedeutet das ein Zurückerinnern, für die Jüngeren ist das Beispiel aus dem kleinen Ort Wißmühlen ein Stück Regionalgeschichte.*

*In den Chroniken der Gemeinden und Dörfer wird dieses düstere Kapitel in der Regel nicht erwähnt.* *Johannes Lukassen*

Jeder ältere Mensch erinnert sich gern an seine Jugend, mitunter schreibt er die wichtigsten Ereignisse aus dieser Zeit sogar auf. 30 Jahre nach meiner ungewöhnlichen Arbeit als Priester unter polnischen Arbeitern in Deutschland schreibe ich, auch auf Anweisung meiner Vorgesetzten, diese Erinnerungen auf.

Es sind bei mir noch immer nicht die Zeiten voller Traurigkeit und Schrecken, ich meine, die Jahre des 2. Weltkrieges, aus meinem Gedächtnis verschwunden. Ich denke noch oft an die menschlichen Tragödien der schweren Jahre.

Man kann die Ereignisse eigentlich gar nicht mit Tinte und Druckerschwärze darstellen, wenn man an die übermenschliche Arbeit, an Blut und Tod so vieler Millionen von Menschen denkt. Gleich am Anfang des Krieges gab es in Polen die brutalsten Übergriffe: Arrest, Zwangsarbeit, Verhaftungen und Exekutionen. Sehr viele Polen wurden in Konzentrationslager gebracht oder zur Arbeit nach Deutschland verpflichtet. Unmenschlich war das Vertreiben vom Familienbesitz. Auch Leute mit kleinen Kindern mußten innerhalb von 15 Minuten Haus und Hof verlassen. Und das geschah in der Regel in der Nacht.

In der Stadt Lods gab es ein besonderes Lager für Kinder, die man den Eltern weggenommen hatte.

Das waren normale Methoden der „Übermenschen“, der Anhänger Hitlers. So wollte man das polnische Volk ausrotten, das gewagt hatte, für seine Freiheit zu kämpfen.

Aber das polnische Volk ließ sich nicht unterkriegen, obwohl es von allen Völkern verraten und verlassen wurde. Die größte Kraft unseres erniedrigten und bedrückten Volkes war der Glaube. Im Generalgouvernement waren die Kirchen überfüllt. In Pomorze-Poznanskie gab es für die Polen nur ein Gotteshaus im ganzen Kreis. Das war nur sonntags für zwei Stunden unter Aufsicht der

---

---

Gestapo geöffnet. Die Priester konnten kaum etwas unternehmen. Die meisten wurden eingesperrt. Sie kamen ins Gefängnis oder ins KZ, darunter waren auch 13 Bischöfe.

Man schätzt, daß ungefähr sechs Millionen Polen umgekommen sind, 2.800 Priester wurden ermordet. Die Kirchen wurden in Lagerräume für geraubte Sachen umgewandelt.

Oft wurden Gotteshäuser zerstört und Wegekreuze und Kapellen brutal beseitigt. Alle Klöster wurden geschlossen, und die Schwestern und Mönche teilten ihr Los mit den Priestern.

Die Todeslager Mauthausen, Dachau, Auschwitz, Maydanek und viele andere waren überfüllt.

Neben den Geistlichen war es vor allen Dingen die polnische Intelligenz, die ausgerottet werden sollte und wurde.

In Dachau waren auch deutsche Priester - soviel ich weiß, auch ein Pater aus Schwichteler -; die Deutschen hatten bessere Überlebenschancen als die Polen.

Über die Konzentrationslager wurden viele Bücher geschrieben, Bücher, die an die schrecklichen Untaten erinnern, die „Übermenschen“ den „Untermenschen“ angetan haben.

Obwohl man rücksichtslos die kath. Kirche unterdrückte, wagte man nicht, das Volksheiligtum der Schwarzen Madonna in Tschenschostchau zu zerstören oder auch nur zu schließen.

Beim Rückzug der deutschen Front hatte man Minen für eine Sprengung der Gebäude eingegraben. Gott sei Dank sind diese nicht explodiert.

Noch schlimmer als die Unterdrückung in Polen, war das Auseinanderreißen der Familien. Die Deutschen brauchten Arbeitskräfte, weil ihre eigenen Arbeiter und Bauern an die Front mußten. Die Arbeiter holten sie aus den eroberten Ländern, fast zwei Millionen davon aus Polen. Es waren überwiegend Jugendliche. Sogar Kinder und ganze Familien wurden deportiert. Das Schicksal der Kinder wurde am meisten beweint.

Viel Mitleid mit diesen Menschen hatten unsere Bischöfe und Priester. Sie wollten den Verschleppten mit Glaubensunterweisung, Beichtgelegenheit und dem Besuch der hl. Messe helfen. Die deutsche Regierung aber hat eine religiöse Betreuung nicht zugelassen.

Nach dem Kriege haben viele Landsleute geschrieben, daß die Anwesenheit von polnischen Priestern in Deutschland für sie ein großer Trost und oft die einzige Freude in dem tieftraurigen Dasein war. Es kam gelegentlich vor, daß auch Polen einen Gottesdienst besuchen konnten. Die Messe wurde dann aber in deutscher Spra-

---

---

che von einem deutschen Priester zelebriert. Polnischen Geistlichen wurde die Reise nach Deutschland nicht erlaubt.

Der Bischof von Krakau, A. Sopiacha, hat dann mit Erlaubnis des Papstes Pius XII. einige Priester illegal als Arbeiter nach Deutschland geschickt. Insgesamt meldeten sich 10 Geistliche für diese gefährliche Arbeit. Den Ort ihrer Tätigkeit durften sie wählen.

Nach langem Überlegen beschloß ich, meinen Mitbürgern zu folgen. Gut vorbereitet bin ich dann zum Bischof A. Sopiacha gegangen, um seine Erlaubnis zu bekommen. Der Bischof empfing mich mit großer Herzlichkeit. Ich habe nie seine warmherzigen Worte und seine ernstesten Warnungen vergessen. Er sagte: „Es ist eine schwere und gefährliche Aufgabe für dich. Du mußt ein großes Opfer bringen und viel Mut haben. Überlege es dir noch einmal, ob du das schaffen kannst. Wenn du entdeckt wirst, ist dein Leben verwirkt.“

Ich blieb bei meinem Wunsch und bat um den Segen meines Bischofs. Im weiteren Verlauf des Gesprächs bekam ich die Anleitung, eine verkürzte Messe zu feiern und die Ermächtigung zur geistlichen Betreuung meiner Landsleute in Deutschland. Mir wurde verboten, meinen Beruf als Pfarrer kundzutun.

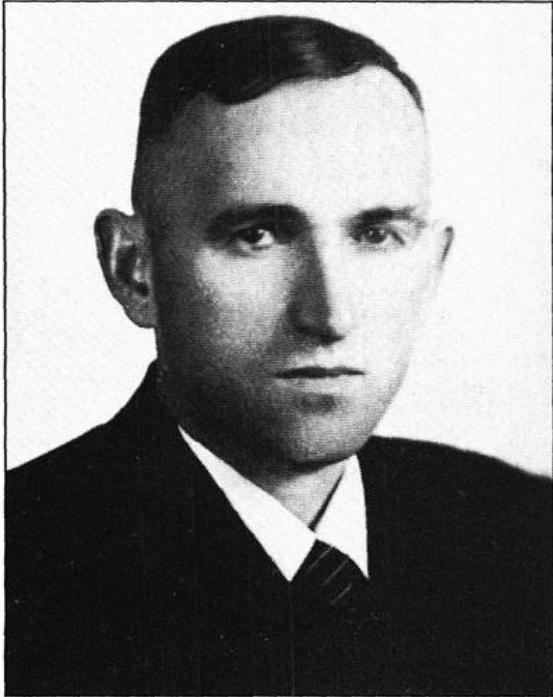
Ich verabschiedete mich von meinen Freunden in Krakau und von meiner Familie in Sydziszevo. Da habe ich noch die Ehe meiner Schwester gesegnet. Von meinem Auftrag durfte ich keinem erzählen. Bis zum Kriegsende wußte meine Familie nicht, wo ich war. Über das Kloster erfuhren sie lediglich, daß ich noch am Leben war.

An einem geheimen Ort in Krakau habe ich noch einmal eine hl. Messe gefeiert; ich habe um Ausdauer und Mut gebetet und um Gottes Hilfe für meinen „Kreuzweg“ unter den deportierten Landsleuten.

Dann packte ich mein Bündel, rasierte mir den Bart ab - Mönche tragen einen Bart - und ließ ein Paßfoto machen. Die Kennkarte mußte ich etwas strapazieren, damit sie nicht neu aussah. Jetzt gab es keinen Pater Rudolf mehr, sondern nur noch einen Arbeiter Adam Jakubek. So vorbereitet, aber mit klopfendem Herzen, bin ich zum Arbeitsamt gegangen. Den Beamten sprach ich im Dialekt an und bat ihn, mich zur Arbeit nach Deutschland zu schicken. Ich gab ihm die Adresse eines Kollegen in Deutschland.

Der Beamte freute sich, verlangte meine Kennkarte und begann, mich auszufragen, ob ich gesund sei, ob ich arbeiten könne, wo ich zuletzt gearbeitet habe usw.

---



*Bruder Jan Sklarek auf einem Paß-  
bild nach dem Krieg*



*Pater Rudolf Jakubek als Kaplan  
im engl. Sammellager in Rheine  
1945*

Meistens antwortete ich mit einem Wort oder nickte nur mit dem Kopf. An dem Tag waren viele Leute beim Arbeitsamt, im Gegensatz zu mir mußten sie nach Deutschland zur Zwangsarbeit. Ich hatte Angst, daß mich jemand erkennen könnte, da ich in Krakau zwei Jahre in der Seelsorge tätig war. Auch hatte ich das Gefühl, daß alle eigenartig auf mich blickten, weil ich mich freiwillig zur Arbeit gemeldet hatte. Aber bald war der Papierkram erledigt, und ich hatte mich in einen ganz normalen Arbeiter verwandelt. Beim Arbeitsamt hatte ich Zeit, meine Mitmenschen zu beobachten. Alle waren voller Angst und Wut. Viele waren einfach auf der Straße verhaftet worden und hatten keine Möglichkeit mehr, sich von den Angehörigen zu verabschieden. Am nächsten Morgen, nach einer ärztlichen Untersuchung, wurden wir, bewacht von deutschen Soldaten, zum Bahnhof geführt. Hier bestiegen wir besondere Abteile.

Die Reise war anstrengend und gefährlich und dauerte lange. Hinter Breslau fürchtete man Bombenangriffe auf die Züge durch Flugzeuge der Alliierten.

Ab Breslau mußte ich alleine weiterfahren. Ich hatte Gelegenheit, diese schöne große Stadt zu besichtigen, die sich 1945 in Ruinen verwandeln sollte und zum Friedhof wurde für viele Einwohner und Soldaten.

---

In Berlin kam ich an während eines Bombenangriffs. Überanstrengt und müde bin ich über Hamburg - Bremen - Cloppenburg zu meinem Zielort Cappeln gefahren. Dieser Ort liegt in der Nähe der holländischen Grenze.

Von Cappeln aus ging ich zu Fuß weiter nach Wißmühlen zu meinem zukünftigen Arbeitgeber. Das war am 17. März 1944, als ich bei meinem „Brotgeber“ eintraf.

Der Bauer und seine Familie waren gute Katholiken. Sie waren freundlich zu ihren Arbeitern. Obwohl es gesetzlich streng verboten war, haben wir mit ihnen an einem Tisch gemeinsam gegessen. Der Bauer hatte eine große Familie, vier Söhne und vier Töchter. Drei Söhne waren im Krieg, ebenso der Bruder und ein Schwiegersohn des Bauern.

Daß ich gerade bei diesem Bauern angekommen bin, hatte einen Grund.

Seit drei Jahren arbeitete Jan Sklarek hier. Er hatte dem Bauern gesagt, daß er noch einen Kameraden hätte, der freiwillig hier arbeiten wolle. Jan Sklarek wußte, daß polnische Priester sich für eine Beschäftigung in Deutschland meldeten. So durfte ich nach dem Willen Gottes hier anfangen.

Für mich wurde „Bruder Jan“ die wichtigste Person. Er war bis 1939 in Polen in einem Kloster als „Bruder - Mönch“ gewesen. Als die Deutschen kamen, verhaftete man ihn, und er kam mit 12 000 anderen Polen in ein Lager.

Eines Tages wurde er als Oberschlesier nach Hause geschickt. Dort sollte er sich in die deutsche Volksliste eintragen lassen. Mit seiner Unterschrift hätte er sich als Deutscher bekennen müssen. Weil er das nicht wollte, mußte er zur Zwangsarbeit nach Deutschland. So kam er mit einem großen Transport nach Cloppenburg. Da warteten schon die Bauern, um sich Arbeiter auszusuchen. Das war so, wie in alten Zeiten auf einem Sklavenmarkt. Ich kannte Bruder Jan vor dem Kriege nicht persönlich, wohl aber seine Vorgesetzten. Von seinem Kloster fuhren auch vier Mönche freiwillig wie ich zur Zwangsarbeit.

Bald stellte ich fest, daß Jan ein guter, frommer Bruder war, mir ein ausgezeichneter Ratgeber und Gehilfe bei meiner Arbeit. Er beherrschte die deutsche Sprache. Das erleichterte die Verständigung mit den Deutschen. Bald hatte er das Vertrauen der Bauernfamilie gewonnen. Daß er ein Mönch, ein Bruder war, wußten die Polen in der Gegend, aber auch viele Deutsche.

Seine Vorgesetzten hatten ihn von meiner Ankunft benachrichtigt. Nur er allein wußte, daß ich Priester war.

---



*Pachthof Uptmoor in Wißmühlen während des Krieges*



*Bei den Kämpfen am 13. April 1945 brannte neben anderen Gebäuden auch das Wahrzeichen des kleinen Ortes Wißmühlen, die Windmühle, ab*



Wir teilten uns ein kleines sauberes Zimmer, in dem ein Doppelbett, ein Tisch und zwei Stühle standen. Jan machte schnell ein Regal für meine polnischen Bücher, die er sich auch auslieh. Von diesem Hofe aus wollte ich die Seelsorgearbeit für die polnischen Arbeiter führen. Bis spät in der Nacht haben wir uns am ersten Abend unterhalten, über die Verhältnisse beim

Bauern, über die Zahl der polnischen Arbeiter in der Gegend, über meine Fahrt, über die politische Situation in Polen und in der Welt. Schon am nächsten Abend kamen die Kameraden von Jan zu den Gesprächen hinzu.

Aber zunächst etwas zu meiner körperlichen Arbeit auf dem Hofe. Der Bauer hatte 25 ha Land, Acker, Weiden, Wiesen und Wald. Es mußten 35 Stück Vieh versorgt werden, davon waren 12 Milchkühe und vier Pferde. Am schwersten war für mich der Anfang. Die Deutschen haben sich nicht geschont, und sie verlangten auch von ihren Arbeitern eine gute Arbeit. Wir wunderten uns nicht, wenn sie sagten: „Feste, feste, los, los!“ Für mich war das Melken und das Ausmisten sehr schwer. Zum Glück kamen die Kühe bald auf die Weide, und so fiel das Ausmisten weg. Die Sonntage waren frei, da mußte man nur melken. Und das konnte man in frischer Luft viel besser ertragen. Die körperliche Arbeit fiel mir nicht leicht. Es war am Anfang sehr schwer für mich und ungewohnt. Meine Hände waren angeschwollen, bald wurden sie wund und blutig. Sie wurden verbunden, und ich habe Handschuhe getragen. Es gab auch andere Schwierigkeiten. Aber ich ließ mir nichts anmerken. Ich habe meine Schmerzen als ein Opfer für Gott ertragen. Bruder Jan hat mir bei allen Schwierigkeiten sehr geholfen.

So habe auch ich das schwere Los meines Volkes kennengelernt. Dabei hatten es die meisten Polen noch sehr viel schwerer als ich. Unter den Zwangsarbeitern waren ja auch Schwache, Mädchen und Frauen, Kinder und Kranke. Unsere gemeinsame Leidenszeit hat mir das Schicksal der Ukrainer, Russen, Franzosen und anderer Völker nähergebracht.

Bald hatte ich mich an die körperliche Arbeit gewöhnt. Schlimm fand ich das Tragen des Buchstabens „P“ an der Kleidung.

Alle Polen mußten für alle sichtbar ein „P“ tragen. Wenn man von einem Polizisten ohne „P“ erwischt wurde, mußte man 20 Mark

---

Strafe zahlen und bekam zusätzlich eine Ohrfeige. So besonders gekennzeichnet waren nur die Juden und Polen.

Die Bevölkerung dort war freundlich zu uns, alle waren Katholiken und „antihitler“ Leute. Sie hatten sogar gegen die Regierung gekämpft, als man die Kreuze aus den Schulen nehmen wollte.

Ganz vorsichtig begann ich mit meiner seelsorgerischen Arbeit.

Mit der Zeit habe ich immer mehr Polen kennengelernt, die in der Umgebung arbeiteten, sogar in der Stadt Cloppenburg.

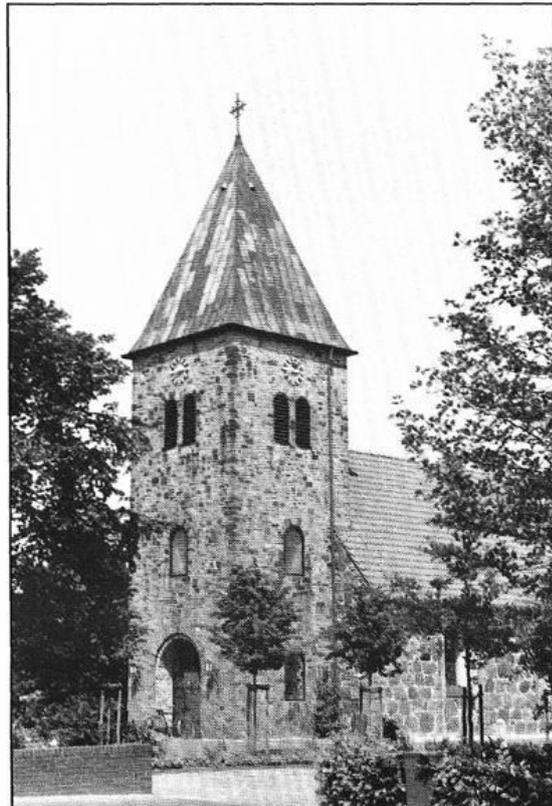
Zahlreich trafen wir uns zur monatlichen Messe in Sevelten. Die hl. Messe wurde von einem deutschen Pfarrer gelesen, der sehr herzlich zu uns Polen sprach.

In den ersten Kriegsjahren durfte der Gottesdienst noch alle 14 Tage gehalten werden.

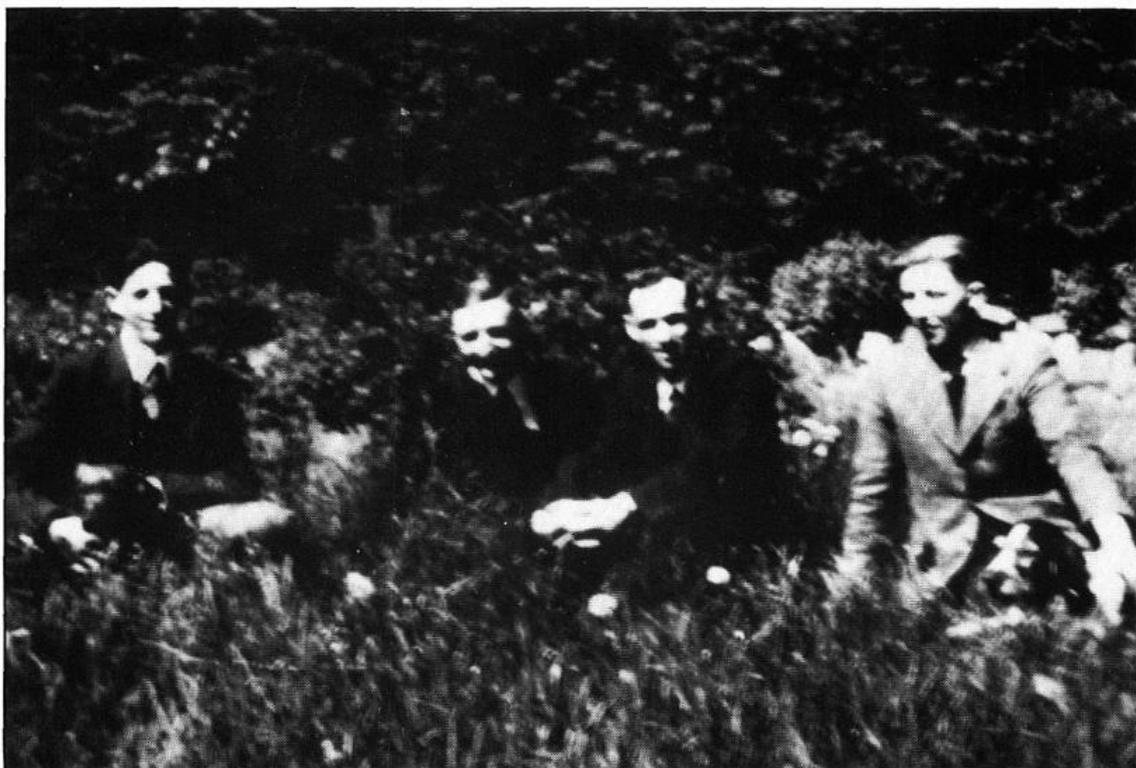
Wir durften polnische Lieder singen. Ein Anwesender las die polnische Predigt. Die Predigt wurde aus Breslau an den Priester in Sevelten geschickt, in deutscher und polnischer Sprache. Man konnte die hl. Kommunion empfangen nach einer besonderen kirchlichen Ordnung, ohne vorher zu beichten. Bruder Jan hat immer die Bedingungen und die Reuegebete gesprochen. Unser Kamerad Kasimir hat eine Spende eingesammelt, worüber sich der Pastor aus Sevelten gefreut hat. Sie war recht groß. Vor der Kirche verkaufte Bruder Jan polnische Gebetbücher, Rosenkränze und Medaillen. Diese Sachen bekam er aus Krakau geschickt. Das eingenommene Geld schickte er nach Polen für die Ausbildung von Klerikern.

Im Herbst 1944 wurden polnische Lieder und Predigten verboten. Als die Front der Alliierten sich 1945 näherte, wurde auch die hl. Messe verboten. Auch durften wir nicht zum deutschen Gottesdienst gehen. Aber viele gingen trotzdem.

---



*St. Marien Sevelten, Kaplan war seit 1941 Josef Meyer aus Westermstek*



*Im Garten des Bauern Lamping Wißmühlen. Von rechts: Kozik von Lamping, Pater Rudolf, Bruder Jan und Freund Bronek*

Als ich zum ersten Mal zum Gottesdienst war, hatte ich als „Neuer“ in den Gesprächen nach der Messe viele Zuhörer. Ich ermunterte die Landsleute zum Aushalten im Glauben und zum guten Leben nach dem Glauben.

In den Jahren 1944/45 haben wir mehrere Luftangriffe erlebt. Häufig flogen dreimal am Tag wohl 2000 Bomber über uns hin. Es kam auch vor, daß ein beschädigtes Flugzeug bei uns die Bomben abwarf. Es gab dann Löcher, sieben Meter tief und zwölf Meter breit. In diesen Fällen mußten die Ausländer dran. Sie waren mitschuldig für das Bombenloch. Zur Strafe mußten sie am freien Sonntag alles wieder gerade machen. Für mich war das eine gute Gelegenheit, viele Landsleute zu treffen. Sie kamen dann aus der ganzen Gegend. Wir hatten religiöse Gespräche, ich stärkte ihren Mut zum Durchhalten. Im Falle eines Bombenangriffs hätte ich, der Arbeiterpastor, einem Verwundeten auch die Sterbesakramente spenden können.

Unter uns nannten wir uns mit den Vornamen und dem Familiennamen des Arbeitgebers: Kozik von Lamping, Bronek von Hermann, Jan von Uptmoor usw. Wir fühlten uns wie eine große polnische Familie.



*Wohnhaus Clemens Lamping, erbaut 1938*

Bruder Jan und ich hatten einen gemeinsamen Freund. Das war der Nachbar Kozik von Lamping. Kozik war ein makelloser Jugendlicher mit starkem Charakter. Er war immer hilfsbereit und für einen Jugendlichen sehr gläubig. Nach Deutschland kam er aus Liebe zu seinem jüngeren Bruder. Der einige Jahre jüngere Bruder hatte tüchtig geweint, als die Deutschen ihn zur Zwangsarbeit abgeholt hatten.

Und so hatte sich Kozik als 17jähriger freiwillig gemeldet. Er kam zu einem guten Bauern, und er war immer sehr zufrieden. Gemeinsam mit Bruder Jan arbeitete er seit drei Jahren in der Fremde. Die jahrelange Trennung von ihren Familien und die Ungewißheit über das Schicksal der Angehörigen belasteten die jungen Leute sehr. Wir trafen uns bei jeder Gelegenheit, an freien Sonn- und Feiertagen und an den Abenden. Da konnte ich die Freunde aufmuntern und trösten. Ich bat sie, ihre Erziehung in der polnischen katholischen Familie nicht zu vergessen. Ich forderte sie auf, höflich, friedlich und ehrlich ihr Los zu tragen. Oft habe ich gesagt, daß wir von der deutschen Umgebung beobachtet würden und daß man nach unserem Betragen das polnische Volk bewerten würde. Im Mai haben wir uns ein abgelegenes Plätzchen gesucht, um die hl. Messe zu feiern. Nach polnischer Art haben wir zur hl. Maria gesungen: „Maria, Königin Polens...“



*Pfarrektorat St. Marien Schwichteler*

*„Wenn mir alles zu schwer wurde, bin ich mit Bruder Jan nach Schwichteler gefahren...“ Seelsorger war von 1942 bis 1946 P. Wendelin OP*

Wir haben auch Fotos mit einem geliehenen Fotoapparat gemacht. Heute sind diese Bilder wertvolle Andenken an die gemeinsam erlebten Jahre.

Zu entfernt wohnenden polnischen Familien sind wir mit dem Fahrrad gefahren. Obwohl Polen kein Fahrrad fahren durften, haben wir das Risiko auf uns genommen, um den Kindern den Katechismus beizubringen und den Eltern Mut zu geben, ihre Hoffnung auf die letzte Gerechtigkeit Gottes zu setzen.

Ein 14jähriger Junge aus Bokel wurde von mir auf die erste hl. Kommunion vorbereitet. Die Feier war in der kath. Kirche Capeln, während einer polnischen Messe.

Oft kamen ältere und jüngere Kameraden zu mir, um sich auszusprechen. Wenn mir alles zu schwer wurde, bin ich mit Bruder Jan nach Schwichteler gefahren.

Da arbeiteten Dominikanermönche, denen ich vertrauen konnte. In der hl. Kommunion haben Jan und ich unsere Stärke und die geistige Freude wiedergefunden. Dort bekam ich auch Hostien und Wein, um in unserer Wohnung in Wißmühlen die hl. Messe feiern zu können.



*Auf der Diele des Hofes Götting-Bokel wurde Weihnachten 1944 heimlich ein Krippenspiel aufgeführt*

Nach meiner Meinung ist meine Anwesenheit und die von etwa zehn anderen Zwangsarbeiter-Priestern nicht umsonst gewesen. Nur einer von uns wurde verraten und kam ins Gefängnis.

Unsere Anwesenheit sollte ein Zeichen sein, daß kath. Priester ihre Brüder nicht im Stich lassen, sondern in Freud und Leid zusammenhalten. Was unsere Worte und unser Vorbild nicht schaffen konnten, ergänzte unser Gebet.

Am stillen Morgen und in der Nacht betete der Arbeiterpriester für seine Kameraden fern der Heimat. Seine Seele freute sich, wenn er in der von harter Arbeit geschwollenen Hand die hl. Hostie hielt und auf dem einfachen Tisch das Blut Christi stand. Obwohl keine Glocken läuteten und keine Orgel spielte, wir beide in Arbeitskleidern standen, war es zur Ehre Gottes und für uns jedesmal ein großes Fest.

Es ist schwierig, nach so vielen Jahren all unsere Mühen aufzuzählen. Gott allein weiß, ob wir Erfolg hatten. Ich habe mir viel Mühe gegeben, andern das Leben in der Fremde erträglicher zu machen. Auch haben wir dafür gesorgt, daß unsere polnische Jugend nicht die Feier der Kirchenfeste Ostern und Weihnachten vergißt. Anfang November habe ich vorgeschlagen, eine Veranstaltung zu

---

Weihnachten vorzubereiten. Mit großer Freude wurde dieser Vorschlag angenommen. Ich habe gern die Rolle des „Weihnachtsmannes“ übernommen. So hatte ich Gelegenheit, den Zuhörern vieles zum Fest zu sagen und ihnen Mut zu machen.

Ich habe ein Krippenspiel aufgeschrieben, das ich noch aus meiner Jugend kannte. An den langen Herbstabenden haben wir die Rollen geübt. Als Raum benutzten wir die Wohnung eines Polen über dem Pferdestall. Der Bauer Götting in Bokel gab uns gerne diesen Raum. Götting war ein aufrechter Mann, der sogar wegen seiner religiösen Haltung eingesperrt worden war.

Heilig Abend 1944! Es wird dunkel. Wir sitzen zusammen mit der Familie des Bauern am Tisch. Es gibt ein einfaches Abendessen. Das ist nicht Heilig Abend nach unserer Art. In Polen trifft sich die ganze Familie am Tisch, auf dem Tisch eine weiße Decke und Gerichte, die zum hl. Abend gehören. Die Anwesenden teilen sich eine „Heilige Hostie“. Jeder sagt dem anderen seine guten Wünsche. Die „Heilige Hostie“ kann man auch das Brot des Hl. Abends nennen. Bei unserem Bauern sind wir nach dem Abendessen zum Tannenbaum gegangen. Gemeinsam haben wir „Stille Nacht, Heilige Nacht“ gesungen. Wir dachten an unsere Familien, sie dachten an die Soldaten in der Ferne. Es gab Geschenke für alle.

Es wurde dann höchste Zeit für uns, zum Treffen mit den Landsleuten zu gehen. Dort war schon alles vorbereitet.

Die Kleidung für unsere Schauspieler war da. Sie war, wie auch die „Heilige Hostie“ und einige Süßigkeiten und ein polnischer Tannenzweig aus Krakau besorgt worden. Das alles sollte uns an die Heimat erinnern. Aus der ganzen Gegend waren Polen, Ukrainer und andere Zwangsarbeiter gekommen.

Zuerst hatte ich meinen Auftritt als „Weihnachtsmann“, begleitet von zwei Engeln. Es wurden polnische Lieder gesungen. Danach habe ich gesagt: „Ich begrüße Euch. Wie Ihr seht, komme ich aus Eurer Heimat, weil ich Euch liebe. Glaubt mir, Landsleute, ich komme zu Euch, um Euch zu beruhigen mit dem Wort Gottes.

Heute können wir traditionell die „Heilige Hostie“ miteinander teilen im Namen Eurer Eltern und Geschwister. Ich weiß, daß Ihr Euch einsam fühlt vor Sehnsucht nach der Familie in Polen. Aber ist es nicht schön, daß wir uns hier treffen können, um die Geburt Gottes gemeinsam feiern zu können?

Liebe Landsleute! Jetzt wissen wir, was es bedeutet, getrennt von der Familie und der Heimat zu sein.

Wir hoffen alle, daß das unsere letzte Weihnachten in der Fremde sein wird.“ Zum Schluß sagte ich noch, daß wir uns nach all der Mühsal später einmal im Himmel wiedersehen werden.

---



*Im Winter 1944/45 in Bokel bei Cappeln. Rechts: Pater Rudolf, vor dem Kreuz: Bruder Jan*

Danach bin ich zu jedem gegangen, um mit ihm die „hl. Hostie“ zu teilen. Meine „Engel“ haben bescheidene Geschenke verteilt. Um die traurige Stimmung zu ändern, verkleidete sich Bruder Jan als Wandersmann und sagte den Monolog auf: Abenteuer eines Landsmannes, der die deutsche Sprache nicht beherrschte.

Alle haben Tränen gelacht.

Es folgte das Krippenspiel. Die Hirten mit den langen Stöcken sahen sehr gut aus. Es gab eine richtige weihnachtliche Stimmung auf der Diele. Zuletzt haben wir uns beim Bauern und seiner Familie bedankt; sie hatten mit Freuden zugeschaut.

Am Weihnachtstag 1944 sind wir einfach zum deutschen Gottesdienst zur kath. Pfarrkirche gegangen. Danach trafen wir uns bei Freunden, die eine größere Wohnung hatten.

Wer dies liest, der könnte sich denken, woher wir den Mut genommen haben, in der Unfreiheit Weihnachten zu feiern. Das alles war uns Zwangsarbeitern doch sehr streng verboten.

Das alles konnten wir nur wagen, weil wir unter Katholiken wohnten. Die Bauern litten auch unter der Herrschaft von Hitler. Fünf Jahre lang hatten sie die Möglichkeit, zu erkennen, daß wir Polen auch Menschen waren und nicht so schlecht, wie Hitlers Pro-



*So sah St. Franziskus in Elsten 1944/45 aus. Hier nahm Bruder Jan regelmäßig an der Feier der hl. Messe teil. Die Bauerschaft Wißmühlen gehört kirchlich zu Elsten. Seelsorger war Pfr. Otto Beckmann. In diesem Gotteshaus fand am 29. 4. 1945 ein feierlicher Dankgottesdienst statt für die Befreiung aus der Zwangsarbeit*

paganda uns machte. Sie haben nicht darauf geachtet, was staatlich erlaubt oder verboten war. Sie wußten, daß gut behandelte Arbeiter besser arbeiten als die anderen.

Ab Mitte Januar 1945 bekamen wir Nachrichten, daß die zerschlagenen deutschen Armeen in Panik zurückweichen. Für viele Deutsche im Osten war das eine Tragödie. Deutsche Menschen mußten jetzt flüchten, andere kamen zur Zwangsarbeit nach dem Osten. Alle fürchteten sich vor der Rache der Russen, die Millionen Landsleute verloren hatten und tausende von ausgeraubten, überfallenen und verbrannten Gemeinden vorfanden.

Ich frage mich: War das eine Tragödie oder war das die Gerechtigkeit Gottes?

Jetzt bekamen unsere Treffen einen anderen Charakter. Wir freuten uns, daß unsere Heimat Polen von der Okkupation durch Hitler befreit wurde. Aber wir machten uns auch Sorgen um die Zukunft unseres Landes.

Viele Monate lang gab es keinen Briefwechsel mit den Angehörigen. Das war eine schwere Zeit für uns.

---

Erleichtert waren wir, wenn wir den Verlauf der deutschen Front sahen. Einige von uns hatten die Möglichkeit, Radionachrichten zu hören. Alliierte Flugzeuge warfen Flugblätter ab, die in vielen Sprachen Nachrichten überbrachten.

Vorläufig mußten wir noch arbeiten und abwarten.

Um die Kameraden seelisch zu stärken und aufzumuntern, versuchte ich, sie abends und sonntags mit geistiger Nahrung zu versorgen und vom üblichen Kartenspielen abzubringen. Seit Neujahr 1945 begann ich, die Freunde auf Ostern vorzubereiten. Mit der Hilfe von Bruder Jan wurde alles organisiert.

Wir haben ein religiöses Spiel nach dem Buch von Henryk Sienkiewicz „Quo vadis“ eingeübt. Die Rolle des „Peter“ habe ich übernommen. Da hatte ich viele Gelegenheiten, zu predigen und zu versuchen, die verwundeten Herzen der Freunde zu heilen. Bei den Vorbereitungen haben wir tüchtig gelernt. Einigen fiel das saubere Lesen des Textes und die lautrichtige polnische Aussprache doch sehr schwer.

Die Vorstellung fand diesmal im Haus von Freund Kozik statt. Sein Bauer Lamping war zu den Ausländern immer sehr freundlich. Er war sofort einverstanden. Alle Landsleute der Umgebung wurden eingeladen, die Diele war überfüllt.

Wir alle - auch die Deutschen - fühlten, daß unser Treffen zugleich eine Abschiedsfeier war für alle Menschen mit dem Zeichen „P“ aus der Gefangenschaft.

Ostern versammelten wir uns alle in Sevelten zum polnischen Gottesdienst. Ein deutscher Priester hat für uns die hl. Messe gelesen. Alle Anwesenden haben die hl. Kommunion empfangen. Nach der Messe trafen wir uns vor der Kirche und beglückwünschten uns in der Hoffnung, daß es unsere letzte Osterfeier in dieser Art war. In Deutschland konnten wir Ostern nicht so empfinden und miterleben wie in Polen. So fehlten die geweihten Eier. Bei uns ging jeder mit einem Korb voll Eier zur Kirche. Dort wurden die Eier geweiht und dann gegessen.

In allen polnischen Kirchen wurde Karfreitag vor einem Seitenaltar ein „Grab“ hergerichtet. Da hinein legte man eine Christusfigur. Oben auf dem Altar stand eine Monstranz mit Jesus in der hl. Hostie, bedeckt mit einem Schleier. Grab und Altar waren mit Blumen reich geschmückt. Vor dem Grab stand eine Ehrenwache, und am Freitag und Samstag kamen wieder Gläubige zur stillen Anbetung. Am 1. Feiertag nahm der Pfarrer den Schleier ab, und dann ging es in einer Prozession dreimal um die Kirche mit fröhlichem Gesang: „Christ ist erstanden!“

---

---

Gleichzeitig läuteten alle Glocken.

Zu Hause wurde dann gut gegessen. Es gab geweihte Speisen. Zuerst wurde das Ei geteilt, jeder hat etwas von einem Ei bekommen. Das Ei ist das Symbol für das Leben.

Jetzt komme ich wieder zurück auf unser Leben in der Gemeinde Cappeln. Am 1. Ostertag nach dem Mittagessen trafen wir uns alle bei Freund Kozik im Hause Lamping. Hier wurde das Theaterstück „Quo vadis“ aufgeführt. Viele, viele Lieder wurden gesungen. Wir sahen uns schon in Zügen sitzen und heim nach Polen fahren. Wir haben uns voneinander verabschiedet. Ich habe allen noch einmal Mut zugesprochen für die letzte Arbeitszeit in Deutschland.

Unsere „Brotgeber“ feierten Ostern 45 nicht in gehobener Stimmung. Schlimme Informationen kamen von den Fronten. Von den eigenen Soldaten hörten sie nichts mehr. Obwohl es immer noch Versprechungen der Regierung gab, glaubte die Zivilbevölkerung schon lange nicht mehr an einen Sieg. Man verteilte Waffen an alle Männer. Unser Bauer Uptmoor wußte genau, was die Front bedeutete. Im ersten Weltkrieg hatte er die Front im Osten mitgemacht. Er war dann noch in russischer Gefangenschaft gewesen. Er sagte oft: Ich habe es in der Gefangenschaft gut gehabt. Darum sollen es auch meine Arbeiter gut haben. Ich muß ihm meine Anerkennung und meinen Dank ausdrücken. Er war ein wirklich guter Mensch.

Nach den Feiertagen zogen deutsche Soldaten hier vorbei. Von militärischer Ordnung sah man nichts mehr. Es herrschte ein Chaos. Es zogen auch Gefangene aus Lagern hier durch. Wer von den fast verhungerten Menschen nicht mehr laufen konnte, wurde erschossen.

Bis zum letzten Tage arbeiteten wir auf dem Feld. Häufig mußten wir uns unter Bäumen verstecken, weil alliierte Flieger angriffen. Kurz vor dem Einmarsch kam von der deutschen Behörde der Befehl, alle Ausländer zu evakuieren. Aber die Bauern waren dagegen. Sie versicherten den Behörden, daß sie keine Angst vor uns hätten und uns weiter als Arbeiter gebrauchten. Es war auch ohnehin zu spät, unseren Ort zu verlassen, wir waren schon eingekreist.

Mein Bauer hat mir geraten, ich sollte mich im Wald verstecken. Ich aber war von meiner Mission überzeugt und wollte auch in dieser kritischen Situation meine Landsleute nicht allein lassen. Im Ort waren auch noch deutsche Soldaten. So wurden die Bauern immer unruhiger.

---

---

Als wir uns nach „nicht durchschlafener“ Nacht, am Morgen des 13. April auf der Diele trafen, um die Arbeit des Tages zu verteilen, hörten wir eine traurige Nachricht. Der Bauer hatte den Befehl bekommen, deutsche Soldaten mit Pferd und Wagen fortzubringen. In dieser gefährlichen Lage sollte er Hof und Familie alleine lassen.

Da meldete sich Bruder Jan: „Ich fahre die Soldaten weg! Ich habe nichts zu verlieren!“ Darüber hat sich der Bauer sehr gefreut. „Paß gut auf Dich auf. Wenn Du den Wagen auch nicht wieder mitkriegst, versuche wenigstens die Pferde zurückzubringen.“

Bruder Jan ist dann zusammen mit „Kozik von Lamping“ losgefahren nach Schwichteler.

Als sie dort ankamen, hat ein Offizier gesagt, daß sie gar nicht mehr benötigt würden. Es gab immer wieder Schießereien. Da die Straßen unter Feuer lagen, sind sie von Bokel aus nicht mehr über die Straße, sondern über Feldwege gefahren.

Die Pferde merkten wohl die große Gefahr, sie sind ganz schnell gelaufen. Im Galopp sind sie auf den Hof gekommen. Es war der allerletzte Augenblick, es setzte eine heftige Schießerei ein. Wir konnten gerade noch die Pferde ausspannen und in Deckung gehen.

Die Bauernfamilie blieb im Hause. Überall lagen Patronenhülsen herum.

Ich bin mit einer Gruppe Soldaten in den nahen Wald geflüchtet. Aber da gab es sofort Beschuß. Mit dem Rosenkranz in der Hand wartete ich auf den Tod. Nach etwa einer halben Stunde haben sich die Deutschen ergeben. Gesund kehrte ich zum Hof zurück. Auch die Familie des Bauern war unverletzt. Jetzt erst hatten wir Zeit, uns über die glückliche Heimkehr von Bruder Jan mit den Pferden zu freuen.

Dann wurden wir Zeugen, wie die deutschen Soldaten gefangen genommen und die Verwundeten und Toten gesammelt wurden. Unser Haus war ausnahmsweise verschont geblieben, andere Häuser brannten. Ich habe vor dem Bilde Gottes in der Wohnung gekniet und gedankt.

Ein englischer Stab zog in unser Haus. Wir mußten zum Nachbarn gehen. Bald aber rückten die Soldaten weiter vor. Nach der Rückkehr stellten wir fest, daß einige Sachen fehlten, aber keine Lebensmittel. Die Engländer hatten wohl Angst, die Deutschen könnten sie vergiften.

Am nächsten Tag war kein Wecken, kein Ruf „Aufstehen!“ Jan und ich haben nach dem freiwilligen Aufstehen auf dem Hof gearbeitet, wie an allen Tagen vorher.

---

---

Wir hörten, daß alle polnischen Freunde und alle Bauern am Leben waren. Wir haben festgestellt, daß der heftigste Kampf um unseren Hof geführt worden war. Ich habe noch nie in meinem Leben so viel Angst gehabt, wie an dem Tag, an dem wir befreit wurden. Zehn Tage später ist Bruder Jan mit dem Rad in das teilweise zerstörte Cloppenburg zur englischen Militärregierung gefahren. Er wollte die Erlaubnis haben, nach Polen zurückzukehren. Er hat die Erlaubnis bekommen.

Der Pastor hatte inzwischen für mich eine Unterkunft besorgt bei den Dominikanern in Schwichteler. Er hat für den 29. April eine polnische Messe angesetzt, worüber ich mich sehr gefreut habe. Meiner Bauernfamilie hatte ich noch immer meinen Beruf verschwiegen. Eines Abends haben sie dann von mir erfahren, daß ihr Landarbeiter Adam Jakubek in Wirklichkeit der Pater Rudolf ist, also ein Priester.

Das hatten sie natürlich nicht erwartet. Ich spürte eine große Reserviertheit mir gegenüber. Aber ich habe das alte Vertrauen bald wieder hergestellt, weil ich weiter mitgeholfen habe, die Kriegsschäden am Hause zu beseitigen. Ich habe dann den Pastor besucht. Er hat mich als Priester eingekleidet mit einer nicht passenden Soutane. Von ihm erfuhr ich, daß es in der Gegend auch polnische Soldaten gibt.

Am Sonntag, 29. April 1945, haben sich die Polen der ganzen Gegend zur ersten hl. Messe versammelt, die einer ihrer Arbeitskameraden halten wird. Um 10 Uhr komme ich mit Bruder Jan - beide im kirchlichen Gewand - zum Altar. Die Orgel spielt und alle singen ganz laut.

Ich hatte weiche Beine vor Freude und Aufregung.

Bald kam die Zeit für die Predigt. Einen Augenblick lang dachte ich: „Kann ich jedem sagen, was er gern hören möchte?“

Als ich sagte: „Meine lieben Landsleute,“ war ein heftiges Weinen in der Kirche. Nach so vielen Jahren hatte ein Priester sie wieder in polnisch angesprochen. Auch ich habe geweint.

Dann habe ich von meiner Aufgabe erzählt, warum ich gerne nach Deutschland gekommen war. Leider mußte ich ihnen heute auch sagen, daß ich nicht länger hier bleiben kann.

Meine nächste Arbeitsstelle wird in einem großen Lager für Ausländer in Rheine sein. Zum Schluß wünschte ich allen eine schnelle und glückliche Heimreise nach Polen.

Nach der hl. Messe kamen noch die Kollegen in die Sakristei, die in der Nähe von meinem Bauern gearbeitet hatten und die ich besser kannte. Wir haben noch gemeinsam zu Mittag gegessen. Ich ha-

---

---

be später keinen wieder gesehen. Nur Bruder Jan hat mich in Polen besucht und mit Kozik habe ich eine Briefverbindung. Besonders verabschiedet habe ich mich von dem Sevelter Pastor und von den Schwestern in Schwichteler.

Bruder Jan und ich fuhren dann zu „unserem“ Bauern nach Wißmühlen, um unsere Sachen abzuholen. Was ich gar nicht gewollt hatte, - für uns war eine Abschiedsfeier vorbereitet worden. Unsere „Brotgeber“ waren mir gegenüber noch immer sehr verlegen. Der Bauer - wie immer ganz ruhig - sagte: „Sagen Sie, Pater Adam, haben wir Ihnen Unrecht angetan?“ Ich sagte: „Sie haben mir nicht das kleinste Unrecht angetan.“ Der anwesende Pastor von Elsten hat noch eine Ansprache gehalten. Er sagte u. a. daß die Deutschen den Krieg angefangen hätten mit den schrecklichen Folgen für alle. Er wünschte uns alles Gute und Gottes Segen. Schließlich haben Jan und ich uns unter Tränen von der ganzen Familie verabschiedet. In den Jahren haben wir mit der Familie gut zusammengelebt. Dann sind wir abgefahren. Unterwegs erzählte mir Jan, daß er es gut hätte, er könnte noch einige Tage nach Westfalen zu seinem Onkel fahren.

Den Ort unserer Arbeit und die Familie des Bauern haben wir für immer verlassen. Ich hatte keine Gelegenheit wieder, sie noch einmal zu besuchen. Bruder Jan aber hat brieflichen Kontakt gehalten. Am 2. Mai bin ich von Cloppenburg nach Rheine gefahren. Ein neuer Abschnitt meines Lebens begann. Am nächsten Tag war Feiertag der hl. Maria aus Polen. Auf dem freien Feld wurde ein schöner Altar errichtet, geschmückt mit Blumen und weißbroten Fahnen und dem polnischen Adler. Auf einem Ehrenplatz wurde das Bild der Muttergottes hingestellt. So wurde dieser Feiertag sehr schön in der Freiheit begangen.

In Rheine war ich nicht lange. Nach einigen Tagen wurde das ganze Lager nach Haldern bei Rees transportiert. Dort wurden alle in Zelten untergebracht, es waren ungefähr 15.000 Polen und 10.000 Italiener.

Bald kam der 9. Mai, der Tag der deutschen Kapitulation.

Wir dankten Gott für das Ende des grausamen Krieges, wir beteten für die gefallenen und ermordeten Landsleute.

Ich hatte zwei Kapellenzelte zu betreuen. Jeden Sonntag kamen die Gruppen zum Gottesdienst. Oft bin ich zu dem Lager in Wesel gefahren. Ich mußte auch zu den Kranken und in die Krankenhäuser. Mehrmals habe ich Landsleute beerdigt, die trotz Warnung in den Wald gegangen sind und dort durch Minen getötet wurden. Ende Mai bekamen etwa 2.000 Familien Wohnungen, die die Engländer in Vrsasselt, Dornik und Praest bei Emmerich verlassen hatten.

---

---

Bei meiner seelsorgerischen Arbeit war Bruder Jan mein treuer Gehilfe. Die Nachricht, daß ein polnischer Priester im Lager war, verbreitete sich in einem großen Umkreis. Im Laufe des Sommers kamen polnische Priester zu uns, die Dachau überlebt hatten und inzwischen gesund gepflegt worden waren. Sie erzählten, was sie an unvorstellbaren Grausamkeiten im KZ erlebt hatten. In Dachau sollen 900 Priester ermordet worden sein. Ende September bekam ich eine tüchtige Hilfe, Pfarrer Prof. Jan Trzesiec.

Endlich bekamen wir Nachricht aus der Heimat, die Post funktionierte wieder. In Polen normalisierte sich das Leben.

Die englische Besatzungsmacht begann, Rückfahrten nach Polen zu organisieren. Da inzwischen genügend Geistliche im Lager waren, habe ich mich für die Heimfahrt gemeldet. Ich nahm Abschied von meinem Freunde, dem unvergeßlichen Bruder Jan. Er kehrte erst im Oktober 1946 nach Hause zurück. Wir sind mit Militär-Lastwagen gefahren worden. Begleitet wurde der Transport von englischen Soldaten. Die Fahrt ging über Berlin nach Szczecin (Stettin). Dort wurden wir am 17. Okt. 1945 herzlich begrüßt. Es gab polnische Papiere, und dann konnte jeder in seinen Heimatort fahren.

Unterwegs sahen wir in Deutschland aber auch in Polen, daß sehr viel zerstört worden war. Als ich durch Warschau fuhr, mußte ich weinen. Die ganze Stadt lag in Trümmern. Kurz vor Ende des Krieges wurden 800 000 Menschen noch in Lager gebracht oder zur Zwangsarbeit geschickt. Dann wurde die Stadt dem Erdboden gleich gemacht. Die Hauptstadt Polens sollte verschwinden. Ich bin dann nach Krakau gefahren in unser Kloster. Freude und Erzählen nahmen kein Ende.

Es ging weiter zu meiner Familie. Gott sei Dank waren Mutter und Geschwister gesund. Sie hatten viel durchgemacht. Nach diesem freudigen Wiedersehen bin ich nach Czenstochau gereist, um der Muttergottes Dank zu sagen, dafür, daß sie mich behütet hat und daß sie nicht zugelassen hat, daß meine Heimat und das polnische Volk total vernichtet worden sind.

Schnell habe ich festgestellt, daß ich dringend gebraucht wurde. Viele Kirchen waren ohne Seelsorger. 6.000 Geistliche waren verschleppt worden, die meisten davon wurden ermordet.

*Nachsatz:*

*Als dieses Tagebuch übersetzt wurde ins Deutsche, war der Autor, Pater Rudolf Jakubek, schon gestorben.*

*Er beendete sein aufopferungsvolles Priesterleben im Beichtstuhl am 21. Januar 1986.*

*Fragment dieses Tagebuches beschaffte Bruder Jan Sklarek.*

---

---

*Andreas Wegmann*

## Otto Bartning

### Notkirchen im Oldenburger Münsterland

Der Name Otto Bartning wird heute in Fachkreisen auf Anhieb mit seinem Notkirchenprogramm aus den frühen fünfziger Jahren in Verbindung gebracht. Otto Bartning wurde am 12. April 1853 in Karlsruhe geboren und starb am 20. Februar 1959 in Darmstadt. Nach dem Architekturstudium in Berlin und Karlsruhe widmete er sich schon früh besonders dem protestantischen Kirchenbau. Bartning plante und befaßte sich aber auch mit Industrie-, Verwaltungs-, Wohn- und Krankenhausbauten sowie mit städtebaulichen Projekten. Ein weiterer wichtiger Punkt seines Gesamtwerkes ist die Arbeit als Lehrer in der Architekturausbildung. Zusammen mit Walter Gropius trat Bartning für eine Neuorientierung der Architekturausbildung ein. 1926 folgte Bartning einem Ruf als Direktor an die für das weggezogene „Bauhaus“ neugegründete Hochschule für Baukunst und Handwerk in Weimar.

Erste Aufmerksamkeit erreichte Bartning mit dem Entwurf der „Sternkirche“ für Essen von 1922. Dabei handelt es sich um eine Kirche, in der die Kanzel in der Mitte eines Siebeneckes steht. Es ist ein expressionistisches Gebilde, bei dem die konstruktive Idee der Gotik mit bis dahin noch unüblichen Konstruktionsmethoden des Stahlbetonbaues realisiert werden soll. Obwohl der teilweise revolutionäre Entwurf von Bartning baukonstruktiv durchgearbeitet war, blieb es nur bei dem Modell.

Otto Bartning war ein Pionier der modernen Baukunst, er gehörte zu einer Gruppe von Architekten, die sich in den 20er Jahren zusammenfanden und die Architektur nachhaltig änderten. Ihre Ziele waren die Verbindung der Architektur mit der Kunst, dem Handwerk und der Industrie. Sie sahen die Architektur als Vereinigung und Einheit aller Künste. In Vereinigungen und Verbänden wie „Werkbund“, „Arbeitsräte für Kunst“ und später der „Ring“ wurde über das „Neue Bauen“ nachgedacht und eine Abkehr von der historisierenden Architektur propagiert. Walter Gropius, der